

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 30 (1943)
Heft: 6

Artikel: Gewohnheits- oder Gewissenserziehung?
Autor: Bürkli, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religionsunterricht

Gewohnheits- oder Gewissenserziehung?

Unterhaltungen über religiöse Erziehung münden fast regelmässig in die Frage ein, ob der Religionsunterricht und die gesamte religiöse Erziehung die Bildung bestimmter und feststehender frommer Gewohnheiten oder aber ein Christentum anzustreben haben, das ganz aus dem persönlichen Erleben und Gewissen des Gläubigen fliesse. Man liebt es, zur Veranschaulichung beider Typen etwa den katholischen Innerschweizer und den Katholiken unserer Grossstädte hinzustellen. Meistens wird dabei die Farbe etwas dick aufgetragen, und die vermeintlichen typischen Züge werden besonders stark herausgehoben. So wird oft das Christentum jener Menschen, die in katholischen Stammländern wohnen, als reine Gewohnheitssache hingestellt. Einer meiner Schüler, der vom Landdienst zurückkam, schilderte es kurz und kräftig durch die Bemerkung: „Als der Bauer sein Heu in der Scheune im Trockenen hatte, fing er an um Regen zu beten, obwohl noch kein Nachbar mit Heuen fertig war.“ Bekannt ist ja auch das Urteil der Diasporakatholiken über alle jene, die aus katholischen Gebieten in die Grossstädte ziehen und dort religiös versagen. Gewohnheitschristentum gilt daher als geistlos, nicht tief verankert, unlebendig und unfruchtbar, oft auch als den Grundsätzen echter christlicher Liebe widersprechend, kurz als reine Tradition und Gewohnheit, die den Menschen nicht mehr umzugestalten vermögen. Es gilt wohl insofern als gestaltend, als es eben diesen traditionellen Typ hervorbringe, der vom echten Christentum recht weit entfernt sein soll. — Umgekehrt wird das Christentum der modernen Grossstädte beurteilt. Man vermisst an ihm vor allem die Tradition und dadurch den echten sensus catholicus; daher gilt es vielen als ein wenig modernistisch

angehaucht. Auch in der Beurteilung sittlicher Angelegenheiten gehen die Meinungen auseinander, und sehr oft glaubt der Katholik der Stammlande in den Auffassungen der Diasporakatholiken ernste Gefahren sehen zu müssen. Man meint auch, der Katholik der Grossstädte reflektiere zu viel und mache aus Dingen ein Problem, die an und für sich klar seien.

So vermisst jede Auffassung an der andern gerade das, was sie vor allem hat und als die Hauptsache ansieht. Im Grunde aber haben sie genau denselben Glauben. Sicher sind aber die Wege, auf denen sie zum Glauben kamen, nicht gleich; und darum sind auch sehr oft die Akzente verschoben und die Farben anders gemischt. Daher ist auch die Frage: Sollen wir Gewohnheitschristen oder Gewissenschristen erziehen? falsch gestellt. Denn beides sollen wir tun, beides ist notwendig und möglich, wenn wir nur die Aufgabe der Erziehung nicht einseitig ansehen. Wir müssen die jungen Leute wirklich zu einem Christentum erziehen, das ihnen feste religiöse Gewohnheiten gibt und sie so gegen alle Stürme stärkt; aber damit es das tun kann, müssen diese Gewohnheiten durch ein lebendiges und zartes Gewissen vertieft und beständig aus den Tiefen der Seele neu geweckt und verlebendigt werden. Es mag ja sein, dass durch die Umgebung und die äusseren Verhältnisse zuweilen die Gewohnheit oder das lebendige Gewissen eine kleine Ueberbetonung erhält. Aber man kann doch überall erfahren, dass jede Predigt auf Verinnerlichung und Verlebendigung zielt, und dass umgekehrt überall die Seelsorge sich alle Mühe gibt, feste Traditionen und starke religiöse Gewohnheiten zu bilden. Und nur wenn beide Absichten sich

gegenweiter ergänzen, hat die erzieherische Arbeit Erfolg und Wert.

Die so oft gestellte Forderung nach vermehrter Gewissenserziehung enthält aber neben der aus der Sache selbst sich ergebenden Begründung sehr oft eine gefährliche Seite. Die Aufdeckung dieser Gefahr will aber keineswegs besagen, dass man in echter Gewissenserziehung zu viel tun könne. Wer erklärt, Religion sei vor allem Sache der Ueberzeugung und des Gewissens, will damit sehr oft sagen, Religion sei nur Sache des persönlichen Gewissens, sie sei reine Privatsache und habe gar keine objektive Grundlage und Verpflichtung. Mit diesem recht innerlich klingenden Spruch will man die Religion in die reine Sphäre des Gewissens allein verbannen und ihr jegliches Recht auf überpersönliche Bedeutung nehmen. Es ist der ganz ausgesprochene Geist des Subjektivismus und des Laizismus, der aus diesem Satz spricht. Wer jungen Leuten, die aus modern angehauchten und auf der Höhe der Zeit sein wollenden Verhältnissen kommen, Religionsunterricht erteilt, kann diese Auffassung nur zu oft vertreten finden. Man will sich einfach hin durch kein Gesetz, weder ein kirchliches, noch ein weltliches binden lassen; selbst das dritte Gebot Gottes hat nach der Meinung dieser Menschen keine Berechtigung. Der Mensch müsse nicht Gott dienen, weil Gott das verlange — das wäre ja die berüchtigte Sklavenmoral und widersprüche der Freiheit des Menschen, die Nietzsche so hoch pries — sondern einzig und allein, weil der Mensch eben sich von Gott abhängig fühle und ein Bedürfnis nach Gott habe.

Eine der wichtigsten Aufgaben unseres Religionsunterrichtes besteht geradezu darin, den jungen Leuten zu zeigen, dass sie Gott dienen müssen, ob sie sich von Gott abhängig fühlen oder nicht. Weil wir Geschöpfe Gottes sind, sind wir ihm verpflichtet, auch dann, wenn eine verfehlte Einstellung unseres Gefühles und Gemütes uns kein Bedürfnis nach Gott einflösst. Die Erkenntnis der objektiven

Verpflichtung der Religion ist für viele Menschen, die selbst in katholischer Familie aufgewachsen sind, oft eine eigentliche Entdeckung, die ihr ganzes Verhalten ändert. Der Religionsunterricht hat nicht nur bestimmte Kenntnisse beizubringen — das sicher auch in vermehrtem Masse — sondern er hat auch die richtige religiöse Grundhaltung den jungen Menschen zu geben. Und diese Arbeit ist viel schwieriger und verlangt mehr pädagogisches Können als die Vermittlung des Wissens. Das Wissen kann diese Grundhaltung geben, wenn es in einer Art mitgeteilt wird, die die innern seelischen Nöte der Jugend kennt und richtig anzufassen versteht. Damit die richtige religiöse Grundhaltung gestärkt und die objektive Verpflichtung zur Religion besser erfasst werden, sind wir dafür, dass eine wohlabgewogene Dosis äusserer religiöser Verpflichtungen und Uebungen den Schülern überbunden werden. Die Schule darf aus pädagogischen Gründen solche Verpflichtungen von ihren Schülern fordern und die Erfüllung derselben kontrollieren; sie hat aber die ernste Pflicht, jederzeit vertiefend und erklärend einzugreifen. Wenn eine Schule das von ihren Schülern nicht verlangt, so läuft sie Gefahr, im modernistischen und laizistischen Geiste zu arbeiten, selbst auch dann, wenn sie der Religion keine Hindernisse in den Weg setzt. Religion ist Privatsache im eminentesten Sinne des Wortes; aber sie ist noch viel mehr als das, weil wir zu ihr verpflichtet sind aus den metaphysischen Gegebenheiten heraus.

Die Frage nach Gewohnheits- oder Gewissenserziehung hat aber noch einen religionspädagogischen Sinn, den wir nicht übersehen dürfen. Die Fragestellung unseres Religionsunterrichtes ist meistens von den objektiven Gegebenheiten der Offenbarung her gesehen. Das System des Katechismus und der Offenbarungswahrheiten gibt die Art der Fragestellung an. Dass das aber sehr oft nicht die persönliche Fragestellung der Schüler ist, kann jeder Religionslehrer leicht erfahren.

So reden wir aus dem traditionellen System heraus an den Köpfen der Schüler vorbei. Die jungen Leute haben ein anderes Lebensgefühl als unsere Voreltern. Die gefühlsmässige Einstellung aber gibt sehr oft den Weg zu einer neuen Wahrheit frei oder versperrt ihn ihr. Unsere Schüler wachsen eben in der heutigen Kultur auf und nicht in der vor fünfzig oder hundert Jahren. Sie sind umgeben von allen neuen Erfindungen und glauben — ihre seelische Entwicklung verlangt das von ihnen — jede frühere Zeit sei weit hinter der unsrigen zurückgeblieben, wir hätten den Gipfel aller Kultur errungen. So dachten auch wir einst, und so wird die Jugend immer denken, bis sie durch die Erfahrungen des Lebens und durch ein tieferes wissenschaftliches Erkennen anders belehrt wird. Wir müssen ihr Lebensgefühl kennen und von ihm aus gegen die modernen Irrtümer vorgehen. Das verlangt aber von uns, dass wir auch die positiven Werte unserer heutigen Kultur kennen und anerkennen. Wir haben die ernste Pflicht, eine Synthese zwischen den wirklichen Werten unserer Kultur und den Werten des Christentums vorzunehmen und aus dieser Synthese heraus ein neues Weltbild aufzubauen. Nur so kommen wir den jungen Leuten näher. Wer sich übrigens nur ein wenig in der Geschichte auskennt, weiß, dass frühere Zeiten das auch tun mussten. Das haben die Kirchenväter im Altertum getan, indem sie die antiken Klassiker in ihr Bildungsprogramm aufnahmen, das taten die Mönche des frühen Mittelalters, als sie das christliche Abendland schufen; das taten vor allem auch die Romantiker, die eine ungeheure Arbeit leisteten

und uns den Boden vorbereiteten. (Man lese nur einmal, was H. Fels in seinem Buche über Martin Deutinger diesbezüglich sagt!) Nur aus einer solchen Synthese heraus können wir wieder jene Unmittelbarkeit des religiösen Erlebens gestalten, die in früheren Zeiten oder teilweise auch heute noch die katholischen Stammlande auszeichnet. Solange wir aber diese Synthese nicht haben, müssen wir beständig in der immer reflektierenden Art des Diasporakatholiken leben, die dann die Nachteile, wie wir sie eingangs schilderten, nach sich zieht. Aus dieser Synthese heraus kann sich wieder eine lebendige Tradition bilden, die wirklich aus dem Gewissen lebt. Wo diese Synthese aber nicht besteht, kann sich keine Tradition bilden, und wenn eine Tradition bereits besteht, so wird sie nur zur toten Form, statt zu einer starken Stütze. Weil wir diese Synthese noch nicht haben, stellen sich uns Schwierigkeiten entgegen, die wir von aussen her kaum überwinden können. Man darf die Religion so wenig von der Kultur trennen, wie wir im täglichen Leben die Gnade von der Natur trennen können. Die Gnade setzt die Natur voraus und veredelt sie; die Religion aber setzt die Kultur voraus und verklärt sie und führt sie auf die rechten Bahnen. Die kulturelle Entwicklung aber können wir nicht zurückdrehen, sie entwickelt sich nach ihren Gesetzen, und wir müssen jederzeit ihren guten Gehalt kennen und anerkennen. Kultur und Religion verlangen beide Gewohnheit und Gewissen; nur ihre Verbindung führt zu echtem Menschentum.

Franz Bürkli.

Volksschule

Zum Sprachunterricht auf der Unterstufe

Was das Kind in der Sprache ganz wesentlich fördert, das ist die Bildbeobachtung, wie überhaupt der Anschau-

ungsunterricht. Da lernen die Kinder nicht nur verschiedene Dinge und Tätigkeiten mit dem richtigen Ausdruck bezeich-